

Leseprobe

Kriegsgeschichten

Band 2



aus
Trepow
&



Köpenick



Impressum

	Seite	Autor
Inhaltsverzeichnis	3	
Vorwort	5	

Kindheit und Jugendjahre

Leseprobe	<i>Ein Lausejunge á la Rühmann</i>	6	Herbert Beier †
	<i>Die ersten Schuljahre an der Hegelschule... Schwefelberg ade</i>	8	Udo Brusinsky
	<i>Als Kreide, Schwamm und Rohrstock...</i>	10	Günter Linke
	<i>Vom Einmaleins bis Pythagoras</i>	11	Erich Walde
	<i>„Woll'n wa Vata, Mutta Kind spielen?“</i>	13	Dietrich Bonsack
	<i>Holzlatschen und Punktkarten</i>	14	Günter Linke
	<i>Dünnbier und Tanzabenteuer</i>	15	Gerd Richter
	<i>Vokabelarbeit</i>	16	Hermann Kopittke
	<i>Gasangriff auf Tapetenflündern</i>	18	Regina Burow
	<i>Im Herzen bin ick Friedrichshagener geblieben</i>	20	Günther Brabetz
		21	Hans Richter †

Familienleben und Familienfeste

	<i>Bei den Hasen</i>	24	Ingrid Blum
	<i>Rache ist süß</i>	26	Bernd Roth
	<i>Mein Weihnachtsurlaub 1942</i>	26	Erich Walde
	<i>Wat sitzt, det sitzt</i>	27	Günther Brabetz
	<i>Vom Stolper Püppchen...</i>	28	Ingrid Thrun
	<i>„Stille Nacht“ – 1943</i>	30	Dietrich Bonsack
	<i>Fischta, fischta, Bubi-Wald</i>	31	Waltraud Krause
	<i>Kindertage zwischen Petroleumlampe...</i>	32	Erich Walde
	<i>Brennball war der große Renner</i>	33	Margot Mayrock
	<i>Der perfekte Weihnachtsbaum</i>	36	Wolfgang Behrendt
	<i>Schlüsselkinder</i>	37	Ursula Schirmer
	<i>Iltschen, weisst Du noch...</i>	38	Ilse Wegner
	<i>Hochzeit im Kriegsjahr 1943</i>	40	Renate Arndt
	<i>Der letzte Tanz</i>	42	Margot Mayrock

Berufe und Persönlichkeiten

Leseprobe	<i>Durchs Leben geschwommen</i>	43	Otto Gora
	<i>Neuer Anfang</i>	46	Edith Reglin
	<i>Damals hat Wasser nichts gekostet</i>	47	Ingrid Gebenroth
	<i>Von einem der nie Lehrer werden wollte</i>	49	Hermann Kopittke
	<i>Der singende Gastwirt</i>	52	Ingrid Gebenroth
	<i>Eine Lehrerlaufbahn beginnt</i>	53	Waltraud Krause
	<i>Mit Geldwechsler und Kaffeemühle</i>	56	Gisela Dreyer
	<i>Altarkerzen im Frühling</i>	57	Gerhard Blechstein
	<i>Die Biene und das Schaf...</i>	59	Ursula Singer

Hobby und Freizeit

	<i>Am Anfang war ein Lumpenfußball</i>	61	Hermann Kopittke
	<i>Wer rastet, der rostet</i>	64	Helga Schlittermann

<i>Man müsste Klavier spielen können...</i>	66	Gisela Dreyer
<i>Anglerfreuden</i>	66	Renate Arndt
<i>Wenn die Musik nicht wär...</i>	68	Ilse Wegner
<i>Dem liebsten Opa der ganzen Welt</i>	70	Günter Conrad
<i>Zauberklänge</i>	72	Ursula Schirmer
<i>Ärztchester Äsculap</i>	73	Dietrich Bonsack

Straßen und Plätze im Kiez

Leseprobe

<i>In diesem Haus war ich mal zuhaus</i>	74	Eva-Charlotte Schülke
<i>Ein Spaziergang besonderer Art</i>	76	Wolfgang Behrendt
<i>Vom Potsdamer Platz zurück in meine Kindheit</i>	79	Hermann Kopittke
<i>Wir wollten nur ein paar Kartoffeln</i>	81	Helga Altmann
<i>Ein Köpenicker Mietshaus 1945</i>	82	Günter Linke
<i>Mein Kaisersteg</i>	83	Eva-Charlotte Schülke
<i>Zwischen Heringskahn und Bananenauto</i>	84	Hermann Kopittke
<i>Baden anno dunnemals</i>	86	Günter Linke
<i>Ausflug zum Teppich</i>	88	Ingrid Gebenroth
<i>Spurensuche in Müggelheim</i>	89	Klaus Wieja

Umbrüche

<i>Haben wir ein Schwein...</i>	92	Lothar Becker
<i>Große Politik mit kleinen Tüten</i>	85	Sabine Brückner
<i>Icke, dette, kieke mal</i>	94	Helga Altmann
<i>Ein Köpenicker Kind sucht seinen Weg</i>	96	Johannes Well
<i>Vom kurzen Augenblick der Gerechtigkeit</i>	98	Brigitte Lange

Episoden

<i>Die Panne mit der Wäsche</i>	99	Marianne Bormann
<i>Faschingsblüten</i>	100	Margot Mann
<i>Köpenicker Hustenjette</i>	100	Hermann Kopittke
<i>Gute Menschen, böse Nachbarn</i>	101	Günter Linke
<i>Ein Schlüsselproblem</i>	102	Horst Hartwig
<i>Mein teuerster und billigster Urlaub</i>	104	Erich Walde
<i>Ein Schüler hat Denken gelernt</i>	105	Werner Philipp
<i>Ein anständiger Beruf</i>	106	Joachim Kubig
<i>Abwechslung im Frauentreff</i>	107	Eva-Charlotte Schülke
<i>Tante Berta und ihr Strickzeug</i>	108	Ursula Schirmer
<i>Oberschöneweider Miniaturen</i>	109	Waltraud Krause
<i>Bildnachweis</i>	112	

Vorwort

Noch längst ist nicht alles aufgeschrieben, was an erzählenswerten Erinnerungen bei den Autoren dieses neuen Bandes der „Kiezzgeschichten aus Treptow-Köpenick“ schlummert. Kommt Ihnen nicht auch beim Zusammentreffen mit Freunden, Bekannten, ehemaligen Kollegen oder auch in der Familie, so manche Episode wieder in den Sinn, als wäre sie gestern geschehen? Nicht selten ist der Aufhänger dafür ein historisches Ereignis, ein Festtag oder auch einfach nur ein Geschehen, mit dem Sie dann ganz persönliche Erinnerungen verknüpfen. Und Sie entdecken im Gespräch mit Ihrem Gegenüber: Er oder sie reflektiert gleiche oder ähnliche Erlebnisse völlig anders, Sie werden neugierig oder besser gesagt, nachdenklich und Sie nehmen sich die Zeit, später nochmals in Gedanken zurückzuschauen. Zu Papier gebrachte individuelle Erlebnisse der Kindheit und Jugendjahre, in Beruf und Freizeit, auf den Straßen und Plätzen im Kiez waren, sind und werden sein – Zeitzeugnisse der gesellschaftlichen Entwicklung der Menschen. Die Kunstfabrik Köpenick begann 1997 mit der Herausgabe der Publikation „Alt-Berliner Erzählungen“ damit, gelebtes Leben aufzuschreiben und setzte mit dem ersten Band der „Kiezzgeschichten aus Köpenick und Treptow“ 1999 sowie den „Kiezzgeschichten aus Prenzlauer Berg, Weißensee und Pankow“ 2001 dieses Vorhaben fort.

Vor Ihnen liegt nun ein neuer Band der „Kiezzgeschichten aus Treptow-Köpenick“. Sie werden darin unter anderem erfahren, was so anders war in der Schule um 1911, wie man 1920 mit einer Großfamilie in Stube und Küche glücklich war, über Sorgen und Nöte in der Kriegs- und Nachkriegszeit, sie lesen von Nachbarschaftshilfe und zufriedenen Schrebergärtnern oder auch von der Freude am Sport, sei es Fußball, Angeln, Schwimmen, Rudern aber auch von der Liebe zu Mensch und Tier oder zur Musik.

Die Autoren erzählen ihre Geschichten im ganz persönlichen Stil und bereichern sie mit eigenen

Erinnerungsfotos. Und vielleicht, verehrte Leser, bringen auch Ihnen unsere Geschichten Erinnerungen zurück, die Sie gern weitergeben würden, eventuell sogar mit Erkenntnissen, die unseren jüngeren Lesern auf dem Weg ins Leben hilfreich sein könnten. Die Mitarbeiter der Kunstfabrik Köpenick haben für Sie ein offenes Ohr.

Wesentliche Impulse bei der Suche nach bewahrenswerten Geschichten von damals erhielten wir bei unseren thematischen monatlichen Treffen im „Café Kreativ“, jeden zweiten Dienstag im Monat, unter dem Motto: „So war det damals“, im Theater-Club des „Stadttheater Cöpenick“. Einige unserer Autoren gehören zu den regelmäßigen Besuchern. Sie bereichern unsere Zusammenkünfte mit interessanten persönlichen Erlebnisberichten, die wir zum Teil im vorliegenden Band der Kiezzgeschichten wiederfinden.

Aber auch bei unseren Besuchen älterer Mitbürger durften wir feststellen, dass sie mit Freude und großer Zufriedenheit die Gelegenheit zum Gespräch nutzten, sich gern erinnerten und der Wunsch bestand, diese Rückblicke in einem Buch wiederzufinden.

Für uns, die beteiligten Mitarbeiter an den Kiezzgeschichten, war diese Arbeit im Hinblick auf den sozialen Aspekt ebenfalls sehr angenehm und auch wir kramten, angeregt durch die vielen Zusammenkünfte, unseren Gesprächspartnern gleich, in der eigenen Vergangenheit.

Hilfreiche Unterstützung fanden wir auf der Suche nach historischem Bildmaterial in den Heimatmuseen von Treptow und Köpenick, in der Heimatstube von Frau Waltraud Krause, der Ortschronistin von Oberschöneweide und bei den Ortschronisten Wolfgang Behrendt und Gerd Richter sowie redaktionell bei Eva-Charlotte Schülke.

Wir danken ihnen und allen Autoren für ihr kostenloses Engagement bei der Herausgabe unserer Kiezzgeschichten, wünschen unseren Lesern Freude beim Lesen und Rückbesinnen.

Berlin, im Juni 2002

I. Gebenroth

Herbert Beier †

Ein Lausejunge à la Rühmann



Meine Eltern hatten schon zwei Mädchen, als ich, der sehnlichst erwartete Stammhalter, im Jahre 1909 hier in Friedrichshagen geboren wurde. Allerdings ahnten meine Eltern nicht, was damit auf sie zukam. In meiner Kindheit war ich nämlich ein arger Lausejunge, der seinen Eltern viel Kummer bereitete. Schon als Vierjähriger schlich ich an das Krankenbett meines Großvaters und stibitzte von seinem Nachttisch die dort liegenden Aufmerksamkeiten seiner Besucher. Als ich in die Schule kam, machte ich durch meine Streiche mit dem dort regierenden Rohrstock sehr oft Bekanntschaft. Ich stiftete beispielsweise meine Schulkameraden dazu an, den Rohrstock mit Zwiebeln einzureiben, damit er beim Hauen zersplitterte.

Als wir einmal unsere Turnübung machten, piekte ich einen Schüler beim Klettern an den Seilen mit einer Nadel in das Hinterteil, so dass er vor Schreck das Seil losließ. Natürlich sollte ich dafür bestraft werden. Der Lehrer stand vor mir mit dem Rohrstock und jedes Mal, wenn er zuschlagen wollte, machte ich mich gerade und er konnte nicht schlagen. In seiner Verzweiflung nahm er meinen Kopf zwischen seine Beine und drosch drauf los. Ich biss ihn dafür in die Wade, so dass er mich losließ, und ich rannte aus der Schule nach Hause zu Mutter. Die anderen Schüler lachten den Lehrer aus und mussten eine Strafarbeit schreiben.

Auf dem Marktplatz spielten wir jeden Nachmittag Fußball. Meist waren wir 15 Jungen, die unter Schreien und Gebrüll herumtobten. Die dort wohnenden Leute hatten ihre liebe Not mit uns und nahmen uns oft den Ball weg. Am schlimmsten war die alte Frau Bolle; ihr schworen wir Rache. Im Winter, als wir auf dem Marktplatz eine Schlitterbahn gemacht hatten, fingen wir ihren Kater, klebten ihm unter die Pfoten einen kleinen Teerklumpen und stellten ihn dann auf das glatte Eis. Er kam natürlich nicht vorwärts. Es war gemein von uns, aber wir freuten uns darüber, dass die Bolle sich ärgerte.

Auf dem Markt stand ein Häuschen, in dem sich

die Männer ihrer Bedürfnisse entledigen konnten. Als wieder einmal jemand in diesem Häuschen verschwand, schlich mein Freund Willi hinterher, machte die Tür auf, zündete einen Schwärmer (Feuerwerkskörper) und im Nu kam ein erschrockener Mann auf die Straße gerannt, mit offener Hose. So schnell ist noch keiner aus der Toilette gekommen. Aber wir trieben auch hinter dem Kurpark unser Unwesen. In Heidemühle, wo die Erpe – ein kleines Fließ, das in die Spree mündet – gestaut wird, zogen wir Bengels die Stauwehre hoch und das Wasser überschwemmte das ganze Erpetal bei Friedrichshagen.

Am Ende des 1. Weltkrieges war ich 9 Jahre alt und hatte auch den sogenannten Kohlrübenwinter überstanden. Wir Jungs hatten uns mit in Friedrichshagen arbeitenden russischen Gefangenen angefreundet. Wir sammelten auf den Straßen Zigarettenkippen, befreiten den Tabak vom Papier und kochten ihn aus. Für den Tabak bekamen wir von den Russen Kohlrüben über den Zaun geworfen. Im Sommer waren wir im Dorf Heidemühle bei Friedrichshagen wie zu Hause. Auf den umliegenden Wiesen zogen wir Kalmus, eine Heilpflanze, die wie niedriges Schilf aussieht, um sie auf dem Markt anzubieten. Wir sammelten dort aber auch aus den Kiebitznestern die Eier, um sie zu verkaufen. Zu Pfingsten boten wir Birkenzweige an, die sich die Hausbewohner in Wassereimern vor die Tür stellten. Es kam auch vor, dass wir über die Zäune stiegen, um aus den Gärten Obst „zu holen“ – sehr zum Leidwesen der Besitzer. Wir schlichen auch um die Kirche, um an dem Glockenseil zu schaukeln und damit zur ungewohnten Zeit die Glocken zu läuten.

Aber da wir auch im Winter Geld gebrauchen konnten, zogen wir mit Gartenstühlen, die mit Kufen versehen waren, zum Restaurant Bellevue aufs Eis, um dort ältere Damen auf diesen Gartenstühlen auf dem Eise spazieren zu fahren. Dort spielte eine Blaskapelle, die die Eisläufer mit schöner Musik beglückte. Dies sorgte für die richtige Stimmung und es wurde sogar getanzt. Am Rande der Eisfläche waren Stände aufgebaut, an denen man Glühwein, Grog und frische Pfannkuchen kaufen konnte. Bis zum späten Abend war reger Betrieb auf dem Eis. Ich war damals ein sehr schlanker

Junge mit semmelblondem Haar, blauen Augen und frecher Sattelnase mit Sommersprossen. Meist war ich Anführer der Streiche.

Dann kam die Zeit einer strengen Lehre. Ich erlernte das Schneiderhandwerk. Da war die Vorfreude auf jeden Sonntag groß, denn es ging dann auf die umliegenden Dörfer zum Tanz. Da viele kein Geld für Eintritt in die besseren Tanzsäle hatten, mussten wir mit den „Dorfschönen“ vorlieb nehmen. Donnerstags gingen wir in den großen Biergarten „Müggelschlößchen“ an der Spreemündung, gegenüber der Brauerei. Wir wurden von Friedrichshagen mit der Kettenfähre übergesetzt. Heute befindet sich an dieser Stelle der Spreetunnel. Im Biergarten hatten jeden Donnerstagnachmittag die Frauen der Berliner Schlächterinnung ihren traditionellen freien Nachmittag mit Eisbeinessen, Kaffeetrinken und Tanzen. Da immer die Männer zum Tanzen fehlten, waren wir jungen Burschen die gefundenen Objekte. Für Freibier und Essen waren wir gewillt, die Damen kräftig bis in den späten Abend bei Blasmusik herumzuschwenken.

Wir krallten uns an den Korsettstangen der strammen Damen fest und ab ging es.

Ich habe in den zwanziger Jahren für 90 Pfennig eine Hose genäht, um das Salz zum Brot zu haben. Ich aber wollte mehr. Da habe ich meine Schere genommen und bin auf Arbeitsuche gegangen. Und siehe da, ich bekam eine Anstellung in einem eleganten Geschäft am Kudamm. Mein Wochenlohn war für diese Arbeit 75 RM. Das war in jener Zeit viel Geld. Ein Angestellter verdiente damals ca. 200 RM im Monat.

1933 habe ich geheiratet. Mit meiner Frau habe ich bis zu ihrem Tod im Jahr 1993 fast 60 Jahre in Harmonie gelebt. Wir haben die schlimme Zeit nach der Machtergreifung Hitlers, den 2. Weltkrieg und die Nachkriegszeit mit ihren Höhen und Tiefen gemeinsam überstanden. Ich denke noch ab und zu daran, was für ein Lämmel ich in meiner Jugend gewesen bin und dass mir nicht bewusst war, welche harte Zeit wir durchlebten. Trotz allem war es auch eine schöne Zeit hier in Friedrichshagen.



Der Müggelsee im Winter, Mitte der zwanziger Jahre

am gleichen Abend fuhren wir zum Tanz in den Spreegarten. Ich war von meinem Begleiter begeistert. Er war ein vollendeter Kavalier, half mir aus dem Mantel, rückte den Stuhl zurecht u. ä. Wir heirateten 1941. Max war gebürtiger Allgäuer, ein Bayer, und er war katholisch; ich evangelisch. Er kannte sich mit den Sitten der evangelischen Kirche nicht aus. Es war ja Krieg: Stoffe auf Bezugsschein, Lebensmittel knapp, nicht gerade eine gute Zeit zum Feiern, aber meine Schneiderin zauberte mir ein wunderschönes weißes Brautkleid – Max wusste davon nichts – und mein schwarzes Konfirmandenkleid modernisierte sie. Sie hatte goldene Hände. Feierlich, schwarz gekleidet, stand ich mit Max vor dem Standesbeamten im Rathaus Treptow. Wir schlossen den Bund fürs Leben. Danach ging es per Taxi zur Bekenntniskirche in die Plessersstraße. Ursel und Elsbet, meine Brautjungfern, warteten im Konfirmandenzimmer auf mich. Sie hatten das weiße Brautkleid, Schuhe und den Schleier im Köfferchen. Fix zog ich mich um. Max wartete vor der Eingangstür zum Kirchraum. Aufgeregt und glücklich stieg ich bedächtig die Stufen

hinab und steuerte auf Max zu. Er wich zurück, denn er erkannte mich nicht, doch dann hauchte er leise: „Bist du schön!“ Meine Mutter gab mir den Rat, zuerst den Fuß in die Kirche zu setzen, denn derjenige hat dann in der Ehe das Sagen. Max war schneller, ich wollte ihn noch zurückreißen, aber es gelang mir nicht. Ich fand mich drein, Max hatte in unserer Ehe das Sagen. Wir führten eine gute, stabile Ehe und wir haben in guten wie in schlechten Zeiten stets zueinander gestanden. Viele Jahre später, es war 1985, machten wir zur Fastnachtszeit ein paar Tage Urlaub im Harz. Aus einem Lokal erscholl Tanzmusik. Wir schauten kurz rein, viel junges Volk vergnügte sich. Wir kehrten um. Ein junger Mann lief uns nach und wollte unbedingt wissen, warum wir nicht Platz nahmen. Ob uns ihre Jugend stört? Sie würden sich freuen, wenn auch Urlauber sich zu ihnen gesellten. Es wurde ein schöner, lustiger Abend. Als wir gegen 22 Uhr aufbrachen, mein Mann wie gewohnt mir den Mantel hielt, kam der junge Bursche dicht an Max heran und fragte mit Augenzwinkern: „Ihr Kurschatten?“ – und das nach 44 Ehejahren.

Otto Gora

Durchs Leben geschwommen



aufgewachsen bin ich in Hirschgarten. Zum Wasser hatte ich es also noch nie weit. Als ich 1938 im jugendlichen Alter von 14 Jahren dem ältesten Schwimmverein in Köpenick, dem „Schwimmclub Neptun Spindlersfeld“ beitrug, hätte ich es mir nicht im Traum vorgestellt, dass ich einmal der „Vater des Schwimmens in Köpenick“ genannt werden würde. Mit 18 Jahren wurde ich Soldat, leistete zwei Jahre Dienst bei der Flugzeugabwehr (Flak), bevor ich für wiederum zwei Jahre in Kriegsgefangenschaft kam. Mit 22 Jahren war ich dann, ein Jahr nach Kriegsende, wieder zu Hause in Köpenick. Natürlich wollte und musste ich Geld verdienen. Ich hatte auch den Wunsch, Sport zu treiben, und am liebsten hätte ich beides gern miteinander verbunden. Mein erster Weg war zur Kommandantur und dann zum Sportamt. Dort erfuhr ich, dass schon viele bade- und schwimmbegeisterte Kinder auf einen

Trainer warteten. Also übernahm ich das und wurde Schwimmmeister im Flussbad Gartenstraße. Auch Lehrer waren nach dem Krieg knapp. 1949 begann ich als Schulschwimmlehrer zu arbeiten und machte im externen Studium alle Lehrprüfungen. Ich bin 40 Jahre, bis zu meiner Pensionierung im Jahre 1989, dem nassen Element treu geblieben, und wer in dieser Zeit in Köpenick wohnte und in der Schule Schwimmen gelernt hat, dem habe ich möglicherweise dabei geholfen. Der Beruf als Schwimmlehrer und der Schwimmsport als mein Hobby bildeten in meinem Leben immer eine Einheit. Heute bin ich 77 Jahre und für meine Sportfreunde im Köpenicker Sportverein „Ajax“ immer da, wenn sie mich brauchen. Natürlich erinnere ich mich gern an die Zeit, in der ich als Sportler persönliche Erfolge im Schwimmen oder Wasserball verbuchen konnte, wie „Berliner Meister“ im Schwimmen oder als Torwart in der DDR-Oberligamannschaft der Wasserballer von Turbine Gaswerke. Aber auch die sich daran anschließenden Jahre als Trainer und Übungsleiter waren

wunderbar turbulent, brachten mir durch viele Höhen und auch Tiefen ein erfülltes Leben. Einige, für die damalige Zeit durch die Teilung Deutschlands, typische Erlebnisse sind mir noch in Erinnerung. 1948 organisierte der RIAS (Rundfunk im Amerikanischen Sektor) für die Kinder und Jugendlichen aus ganz Berlin im Olympiastadion eine Olympiade. Natürlich waren auch Köpenicker Sportler mit dabei. Ich war Technischer Leiter und versprach meinen Sportlern: „Wenn das erste Gold errungen wird, mache ich eine Bombe vom 10-Meter-Turm.“ Die Goldmedaille ließ nicht lange

Grund. Die Antwort war ganz einfach. Sie wollten von diesem Sprung ein Foto schießen. Da es mir eigentlich auch Spaß gemacht hat, tat ich ihnen den Gefallen und stieg noch einmal auf den Turm. So bin ich wohl im Fotoalbum einiger Engländer vertreten.

Bei dieser Jugend-Olympiade gehörten Köpenicker Sportler zu den besten und Köpenick war einer der erfolgreichsten Stadtbezirke. Auch 1949 wurden diese Spiele für Kinder und Jugendliche durchgeführt. Wir Sportler aus dem Ostteil der Stadt nahmen in diesem Jahr allerdings nur noch inoffi-



2. Platz Landesmeisterschaften 1950, O. Gora, E. König, H. Esch, N. Bortono (4 x 200 m Bruststaffel)

auf sich warten und so blieb mir nichts anderes übrig, als mein Versprechen einzulösen. Gut vorbereitet, mit langer Hose und langarmigem Hemd, stieg ich den Turm empor. Oben auf der Plattform angekommen, hatte ich dann doch ein flaues Gefühl, denn sollte mir der Sprung nicht richtig gelingen, könnte es etwas schmerzhaft werden. Die Lacher hätte ich dann auf meiner Seite. Also, kurz und gut, ich sprang. Unten bin ich heil angekommen und der Sprung muss seine Wirkung nicht verfehlt haben, denn als ich aus dem Wasser kam, sprachen mich englische Soldaten an und fragten mich, ob ich für sie noch einmal springen würde. Noch einmal dachte ich und fragte nach dem

ziell daran teil, unsere Leistungen waren aber dennoch medaillenwürdig. Obwohl Köpenick noch keine eigene Schwimmhalle hatte, im Sommer wurde im Flussbad in der Gartenstraße und im Winter in einer Neuköllner Schwimmhalle trainiert, konnten wir in der Disziplin „200 m Brustschwimmen der Damen“ den Berliner Meistertitel 1949 erringen.

An eine Episode, ich glaube es war 1957, kann ich mich ebenfalls noch gut erinnern. Es war vor dem Mauerbau üblich, dass wir Sportler aus dem Osten zu Wettkämpfen nach Westdeutschland bzw. Westberlin eingeladen wurden oder umgekehrt. Vor der Reise mussten wir unseren Personalausweis bei

der Polizei abgeben und bekamen einen Behelfsausweis, mit dem wir reisen durften.

In jenem Jahr leitete ich eine Gruppe von Schwimmern des SV Turbine Gaswerke, die aus Berlin, Leipzig und Halle kamen. Wir waren zu einem Wettkampf in Göttingen eingeladen. Die Anreise war schon sehr anstrengend, denn in Helmstedt hieß es für uns erst einmal: „Alles aussteigen!“ Wir wurden einer gründlichen Kontrolle unterzogen. Bei den Berliner Sportlern war alles in Ordnung. Bei einem Sportler aus Halle fand man in seinen Holzbadelatschen D-Mark eingearbeitet. Nun hieß es warten! Jedenfalls fuhr unser Zug nach Göttingen ohne uns ab. Aber da gab es einen ganz phantastischen Bahnhofsvorsteher. Er ließ an der ausgewechselten Lok des abgefahrenen Interzonenzuges einen Waggon anhängen, steckte uns ca. 60 Leute dort hinein und ab ging es. Unter großem Hallo fuhr dieser Zug dann in den Bahnhof von Göttingen ein. Damit der Aufregung aber nicht genug. Auf der Rückfahrt bemerkte eine Sportlerin, dass sie ihren Behelfsausweis verloren hatte. Eigentlich hätten wir es melden müssen, aber uns fiel dann etwas besseres ein. Da das Mädchen klein und zierlich war, fanden wir im Abteil ein Plätzchen, hinter Jacken und Mänteln, wo wir sie versteckten. So gelang es uns, sie ohne Schwierigkeiten durch zwei Grenzkontrollen zu schleusen. Auf der Polizeidienststelle Wendenschloßstraße tauschten wir die Behelfsausweise wieder gegen unsere Ausweise ein. Dort mussten wir Farbe bekennen. Die Polizei konnte es überhaupt nicht fassen, dass wir durch zwei Grenzkontrollen kommen konnten ohne aufzuliegen. Oft war ich auch mit der Wasserballmannschaft des SV Turbine Gaswerke unterwegs. Sehr gute Verbindungen hatten wir zu den Wasserballern in Pilsen.

Jedes Jahr erhielten wir von dort eine Einladung zu einem international besetzten Turnier, denn bis 1968 zählten wir als ostdeutsche Mannschaft zu den 5 bzw. 6 besten Mannschaften der Welt. Allerdings musste bei internationalen Wettkämpfen der DTSB zustimmen, wenn Westdeutsche oder Westberliner Vereine mit am Start waren. Im Jahr 1968 war uns dies nicht bekannt, so dass wir keine Zustimmung eingeholt hatten. Die Anreise erfolgte mit dem Zug und genau dort traute ich meinen Augen nicht, als ich den Mannschaftsführer von

Wedding sah. Und wie es nun kommen musste, hieß unser Vorrundengegner Wedding. Unser sofort eingelegter Protest wurde von den Tschechen abgeschmettert, denn der Gastgeber legte fest, wer in der Vorrunde gegen wen spielen muss. Also blieb uns nichts anderes übrig, als zu spielen. Und wir gewannen glücklich, aber knapp 8:7, und der Ärger zu Hause blieb aus. Ein anderes Erlebnis hatte ich mit den Wasserballern in den 70er Jahren. Wir hatten eine Einladung nach Breslau zum Wasserballturnier ins Olympiastadion. Zu dieser Zeit war hier in Berlin eine Volksabstimmung angesetzt, an der wir uns dadurch nicht beteiligen konnten, was uns nicht störte. In Breslau wurden wir abgeholt und da traf uns fast der Schlag. Überall hingen Hakenkreuzfahnen und andere Flaggen des Deutschen Reiches. Was war hier los? Die Erklärung war dann einfach, es wurde gerade ein Kriegsfilm über die Nazizeit gedreht. Und noch eine andere Überraschung wartete auf uns. Bevor es zum Wettkampf ging, mussten wir im Deutschen Konsulat unsere Stimme zur Volksabstimmung abgeben. Die Fürsorge reichte weit über die Grenze unseres Landes hinaus.

Ein besonders schönes Erlebnis hatte ich Anfang der 90er Jahre. Ich erhielt eine Einladung von der „Berliner Zeitung“. Ich wusste nicht, worum es sich handelte. Bald war ich schlauer. Die „Berliner Zeitung“ hatte bei einer Umfrage den „Freundlichsten Berliner“ gesucht. Die dort Anwesenden waren Preisträger. Nachdem der 3. Platz an eine Frau aus Weißensee ging, die sehr viel für die Betreuung älterer Bürger getan hat, der 2. Platz an einen freundlichen Kreuzberger Taxifahrer, wurde der 1. Platz an Herrn Gora, also an mich, verliehen. Ich konnte es gar nicht fassen, doch in den vielen Jahren meiner Tätigkeit als Lehrer und Trainer muss ich ja wohl ganz freundlich mit vielen Menschen umgegangen sein. Als Auszeichnung erhielt ich eine Reise mit meiner Frau nach Kenia. Die Freude war riesig und die Liebe zu diesem Land begann.

Inzwischen habe ich dieses herrliche Land bereits ein zweites Mal besucht und habe dort die Freundlichkeit und Gastfreundschaft der einheimischen Bevölkerung kennenlernen dürfen und vielleicht fahre ich ja – weil alle guten Dinge drei sind – noch einmal nach Kenia.

ihren Schwanz, um mit ruckartigen Bewegungen rückwärts aus dieser misslichen Lage zu entkommen.

Nach kurzer Betrachtung führte uns unser Weg zu einem Räucherfischstand, wo ein sogenannter Marktschreier seine herrlich duftenden, goldgelb aussehenden Räucherfische versteigerte. Es gab geräucherten Aal, Scholle, Makrele, Hering und



Heringskahn in den Dreißigern

Sprotten. Meine Mutter ließ sich ein halbes Pfund Sprotten abwiegen und einwickeln. Pergamentpapier und Zeitungspapier dienten als Verpackungsmaterial. Gerne hätte ich ja mal gekostet, da der angenehme Räuchergeruch sehr appetitanregend wirkte. Doch meine Mutti machte mir klar, dass die Portion gerade für alle zum Abendessen ausreichen würde.

Vorbei ging es dann an den verschiedensten Stän-

den. Es gab auch einen Käsestand, wo die unterschiedlichsten Düfte die Käsesorten umgaben. Auch hier pries der Verkäufer laut seine Ware an, und eine Mensentraube umringte den zu Späßen aufgelegten jungen Mann. Meine Mutti kaufte drei Rollen Harzer Käse, der einen intensiven Geruch von sich gab, aber eben auch auf einer Schmalzschnitte sehr gut schmeckte. Der Harzer

Käse war bei den Menschen mit wenig Einkommen sehr beliebt, da er eben auch billig war. Am Stand für Wolle machte meine Mutter halt und erstand drei Doppellagen Wolle, aus der sie für uns Pullover oder Strümpfe strickte. Zum Abschluss unseres Rundganges kamen wir zu einem Obststand, wo sich schon eine ziemlich große Menschengruppe angesammelt hatte. Alle warteten auf das Bananenauto. Nach kurzer Zeit war es dann soweit. Der Wagen fuhr rückwärts auf den kleinen Vorplatz. Da ich noch nicht groß genug war, konnte ich kaum etwas sehen von dem Schauspiel, welches sich an jedem Markttag beim Bananenverkauf wiederholte.

Aber immerhin konnte ich die Stimme des Händlers hören. Er bot immer die Bananen „händeweise“ an und versteigerte sie dann an Meistbietende. Für mich war aber am interessantesten, wenn er ab und zu mal ein paar Probierbananen in die Mensentraube schleuderte und jeder hoffte, eine zu erwischen. Ob Wochenmarkt oder Heringskahn, überall gab es für mich viel Interessantes zu sehen, auch wenn wir nicht alles kaufen konnten.

Günter Linke

Baden anno dunnemals

Es ist nun einmal viel Wasser in und um Köpenick, das von der Uckermark und Brandenburg umgeben wird. Es wurde benutzt zum Waschen, Fischen und um das Vieh zu tränken, aber es sollte auch zum Reinigen, heißt Baden, sein. Aber so einfach war das im 19. Jahrhundert nicht. 1804 – 1907 wurden Ruten- und Geldstrafen verteilt. Es war unsittlich, im offenen Wasser zu baden und wurde hart geahndet. Polizisten nahmen den Badenden ihre Bekleidung weg,

diese musste auf dem Revier eingelöst werden. Öffentlich sollte aber nicht gebadet werden, dazu wurden Badehäuser, Badeschiffe oder Schwimmhütten gebaut, wie auch auf Usedom, Rügen und in Heiligendamm, eben da, wo es sich anbot, nicht nur zu baden, sondern auch gesund zu werden. Ungefähr ab 1836 wurde der Bau von Flußbadeanstalten von Berliner Wasserfreunden ange-regt. 1885 gab es ein Magistratsprogramm zum Bau von Badeanstalten. Auch damals gab es Modeschöpfer, die für Männlein, Weiblein, Knaben und Mädchen die Bademoden entwarfen. Es wurde streng auf Sitte und Moral gesehen. Im Okto-

ber 1932 folgte der viel verspottete und belachte Zwickelerlaß.

§ 1 Das öffentliche Nacktbaden ist verboten

§ 2 Frauen dürfen öffentlich nur baden, falls sie einen Badeanzug tragen, der Brust und Leib an der Vorderseite des Oberkörpers vollständig bedeckt und unter dem Arm fest anliegt, sowie mit angeschnittenen Beinen und einem Zwickel versehen ist. Der Rückenausschnitt des Badeanzuges darf nicht über das untere Ende der Schulterblätter hinausgehen

§ 3 Männer dürfen öffentlich nur baden, falls sie eine Hose tragen, die mit angeschnittenen Beinen und einem Zwickel versehen ist. In Familienbädern haben Männer einen Badeanzug zu tragen.

Man hatte nicht nur den allgemeinen Nutzen im Auge, sondern die Ertüchtigung der jungen Soldaten. Dazu gab es gelb angestrichene Badeprahme, die sogenannten Magistratsschwemmen oder auch Sechserbäder genannt, weil der Eintritt 5 Pfennige betrug. In Köpenick gab es die ersten Flußbadeanstalten in Oberspree an der Ausflugsstätte Neptunhain, in Spindlersfeld am heutigen Mentzelpark, in der



Im Flußbad Gartenstraße

Nalepastraße und Kunheimstraße. Das Strandbad Oberspree hieß auch Freibad Adlershof. Das Freibad Wilhelmstrand wurde 1955 wegen schlechter Wasserqualität geschlossen. Vater Zille soll dort oft seine Badeszenen gezeichnet haben. Alle Badeanstalten waren hoch umzäunt und getrennt nach Geschlecht. Außerhalb der Anstalten durfte nicht gebadet werden wegen des Schiffsverkehrs. Wurde jemand erwischt, kostete es 10 Taler Strafe. Baden an Luft und Sonne wurde immer mehr als Heilmittel angesehen. 1912 soll sogar auf der Schloßinsel eine Anstalt bestanden haben, aber 1921-1922 war es damit vorbei. Um 1880 wurde die Flußbadeanstalt in der Gartenstraße gebaut, 1896 umgebaut und 1887 neu eröffnet. Es gab ein Wettschwimmen vom Schwimmverein „Poseidon“. Ab 1907 wurde das Schulschwimmen

gefördert durch Jahresfreikarten. Arbeiterschwimmvereine wollten auch unentgeltlich das Bad nutzen, dies wurde aber vom Köpenicker Rat abgelehnt. Oskar Grau pachtete 1894 die Anstalt, und darum ist sie noch bei den alten Köpenickern unter Badeanstalt „Grauen“ bekannt. Wir hatten es von der Pohlestrasse nicht weit. So liefen wir Jungs und Mädels barfuß oder mit Holzlatschen, nur mit Badehose oder Badeanzug bekleidet, ein Badetuch unter dem Arm, los. An einen Schwimmmeister Gora kann ich mich noch erinnern, aber die meisten Kinder lernten das Schwimmen von alleine.

Jedes Jahr gab es im Sommer ein Schwimmen „Quer durch Köpenick“, auch noch zu DDR-Zeiten. Abends war Bootskorso mit Fackeln angesagt, es sah sehr schön auf dem Wasser aus.

Gegenüber der Baumgarteninsel wurde eine Gebraucht-Bootsmesse durchgeführt, was sehr großen Anklang fand. Viele alte Boote wechselten den Besitzer und so manch einer war stolz auf den neu erworbenen „Äppelkahn“. Oft sind wir am Frauentog auf einen Schleppzug geentert. Eine kleine kläffende Töle vertrieb uns, und wir mußten uns mit einem Kopfsprung retten und so weit wie möglich weltauchen. Ein Stück Kohle oder ein

Stein wurde uns manchmal nachgeworfen. Es gab aber auch friedliche Schiffer, und dann konnten wir mitfahren bis zur Müllerecke, von da schwammen wir wieder zurück. Es war eine ganz schöne Strecke. Bei „Grauen“ angekommen waren alle fix und fertig. Die Kinder der Schiffer haben wir eigentlich beneidet, konnten sie doch überall mitfahren, viel sehen und erleben. Heute kann sich keiner mehr vorstellen, wieviel Schlepper mit 3-6 Zillen (Kähne) im Köpenicker Becken waren, ein wüstes Getute. Oft war das Tuten auch Zeichen für den Heringskahn, der in der Ecke am Luisenhain vertäut lag. Der Besitzer des Heringskahns petschelte (ruderte) dann los und verkaufte vom Boot seine Waren. Für uns Jungs war das interessant anzusehen, wie sich alles entwirrte und ordnete. Auf den Schiffen flatterte die Wäsche, Kar-

toffelschalen, Gemüse putzen, alles wurde an Deck erledigt. Abfälle und Schmutzwasser gingen über Bord. Einige Schiffer hatten auch Kaninchen oder Hühner im Käfig, die wurden zum Teil mit den Ab-

fällen gefüttert. Ein Kasten mit Küchenkräutern und ein Pott mit Geranien, alles war zu sehen, es war – heute betrachtet – eine Idylle, die wohl nicht mehr wiederkommt.

Ingrid Gebenroth

Ausflug zum „Teppich“

Kommst Du mit zum Teppich? Anfang der 50er Jahre war für uns Kinder, die im Berliner Bezirk Friedrichshain wohnten, der „Teppich“ das beliebte Ausflugsziel an warmen Tagen im Sommer.

Über 35 Jahre wohne ich jetzt schon in Köpenick, aber mit zwölf, dreizehn Jahren bedeutete „nach Köpenick zu fahren“ für mich und meine Freundinnen einen Tagesausflug ins Grüne und ans Wasser einzuplanen.

Wenn sich das schöne Wetter ankündigte, ging's los: „Mutti, diesmal bin ich mit Pudding dran, Gabi bringt Kartoffelsalat mit und dann nehme ich noch die große Trinkflasche mit verdünntem Himbeer- oder Waldmeistersirup mit“. „Darf ich die große

wir auch immer unsere liebe Not. Für Fahrkarten und auch noch für Eis brauchten wir mindestens ´ne Mark. Zum Glück war in unserem Haus eine Chemische Reinigung. Meine Freundin und ich machten uns nützlich, indem wir die gereinigten Kleider oder Mäntel den Kunden ins Haus brachten. Ab und zu bekamen wir eine Kleinigkeit zum Naschen oder auch etwas Geld. So hatten wir dadurch schon mal unsere Finanzprobleme gelöst. Wir fuhren immer früh los, mit der S-Bahn von „Zentralviehhof“ (heute Storkower Straße) bis Ostkreuz und von dort bis Friedrichshagen. Meistens waren wir vier Mädels, ab und zu waren auch Jungs dabei. Leise ging es nicht zu, wir lachten und amüsierten uns über irgendwelche Fahrgäste.

„Haltet ihr Schackerelstern nun mal endlich euren Schnabel“, war ein Ausruf eines genervten Fahrgastes, den wir bis heute nicht vergessen haben und wenn eine viel redet, heißt es bei uns immer noch „die schnattert wie eine Schackerelster“. Der Weg vom S-Bahnhof Friedrichshagen bis zum Spreetunnel kam uns manchmal ganz schön lang vor, und uns erschien die Bölschestraße unendlich, zumal wir das Essen noch tragen mußten. Der Gang durch den Spreetunnel war ein einziges Geschreie und Gepfeife – es schallte so schön - und dann waren wir ja auch gleich da. Der „Teppich“ – eine schöne



Badestelle „Teppich“

Decke haben, da wickle ich gleich mein Handtuch und den Badeanzug mit ein. Mit dem alten Gürtel hält dann alles gut zusammen“. Das nötige Kleingeld aufzutreiben, damit hatten

große Wiese – war manchmal schon ganz schön belagert und wir wollten doch immer einen Platz möglichst dicht am Wasser. Die Spree lockte und nicht selten waren wir unvernünftig und suchten,